

Wenn die Leitung der institutionell geförderten Häusern diverser besetzt wäre, gäbe es ein vielfältigeres Programm und zufriedenerere Kulturmacher:innen und Besucher:innen.

Wenn Kultur als Austauschplattform für unterschiedliche Personen(-gruppen) unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkünfte verstanden würde und Teilhabe aktiv fordert und fördert, gäbe es wirklich „Kultur für alle“.

Wenn Kunst und Kultur keine freiwillige Leistung, sondern systemrelevant wären, wären sie Teil der Lösung der großen gesellschaftlichen Fragen der heutigen Zeit.

Wenn Kultur intersektional gedacht werden würde, wäre sie Verhandlungs- und Erinnerungsraum einer diversen Gesellschaft, die dieser Platz und Anerkennung einräumt und Differenz auch als solche akzeptieren kann.

Gesellschaftlicher Zusammenhalt als Legitimation für eine Kulturpolitik der Zukunft?

Johannes Crückeberg

Böse Zungen könnten Kulturpolitik, genauer die monetäre und ideelle Unterstützung der Produktion, Perzeption und Konsumption von Kulturgütern, auch als regelwidrigen Eingriff in den freien Markt beschreiben. Dass diese Einstellung nur bei neoliberalen Hardlinern zu finden ist, erklärt sich durch kulturpolitische Legitimationsmythen. Gemäß der neoinstitutionalistischen Perspektive sorgen diese Mythen dafür, dass die Förderung von Kultur für die Gesellschaft als selbstverständlich betrachtet wird und – im Idealfall für die geförderte Kulturlandschaft – nicht hinterfragt wird. 161

In den vergangenen Jahrzehnten sind in Deutschland unterschiedliche kulturpolitische Legitimationsmythen entstanden und manche wurden auch wieder verworfen. Eine Delegitimierung dieser Mythen führt unweigerliche zu der Hinterfragung von Kulturpolitik und damit zu einer Legitimationskrise. Denn wozu sollte man noch etwas fördern, wenn man keinen Sinn mehr darin sieht?

Eine Legitimationskrise zu erkennen, ist nicht so einfach, schließlich muss sie sich zunächst nicht monetär ausdrücken: Denn, wenn kein Zweck mehr in der Förderung von Kultur gesehen wird, kann diese trotzdem noch aus reiner Gewohnheit gefördert werden. Zudem scheint sich die Kürzung von Kulturbudgets kaum zu lohnen: zu gering erscheinen die Beträge, die aus der öffentlichen Hand in die Kultur fließen. Und gleichzeitig ist der Wir-

bel zu groß, wenn man dieses Fördervorgehen ernsthaft einschränken würde. Kürzungen als monetär sichtbare Konsequenzen einer Legitimationskrise folgen also zumeist erst dann, wenn eine handfeste finanzielle Krise sie unumgänglich macht.

Woran erkennen wir also eine Legitimationskrise? Kulturpolitik drückt sich nicht nur monetär, sondern auch ordnungspolitisch aus. Und hier hat der Umgang mit Kultur während der Coronakrise gezeigt – zum Beispiel die langzeitige Deklaration von Kultur als Freizeitbeschäftigung –, dass es mit der Legitimation nicht so weit her sein kann. Es scheint so, als sei Kultur für viele nur von nachrangiger Relevanz. Ob wir uns also aktuell bereits in einer Legitimationskrise befinden und wie weit diese reicht, ist unklar. Einige Debattebeiträge (Hasselbach et al. 2012, Schmidt

2019) und die immer wieder auftauchenden Forderungen nach Transformation deuten zumindest darauf hin, dass das jetzige Kultursystem zunehmend hinterfragt wird. Dabei, sich einer möglichen Krise entgegenzustellen, helfen zwei Dinge: Zum einen auf die Kritik zu hören und das aktuelle kulturpolitische System zu hinterfragen – dieser Prozess hat im Rahmen des Diskurses über Transformation

162

bereits begonnen. Zum anderen – und genau hier setzt dieser Text an – scheint ein Blick auf die kulturpolitischen Legitimationsmythen notwendig. Sind diese noch zeitgemäß und überzeugend, um das aktuelle Kulturpolitiksystem zu begründen?

Zeitgleich – und meist abseits kulturpolitischer Debatten – hat sich ein Narrativ zur Krise des *gesellschaftlichen Zusammenhalts* verbreitet. Der Begriff gesellschaftlicher Zusammenhalt ist dabei kein Novum, jedoch ist die Aufmerksamkeit, die ihm in Wissenschaft und Politik zuteilwird, in den vergangenen Jahren rasant gestiegen (Forst 2020: S. 41). Beobachter:innen (Merkel 2017) meinen, neue Spaltungstendenzen in der Gesellschaft zu erkennen. Ob dies tatsächlich so ist oder eine bestehende Meinungspluralität durch polarisierende Themen wie die starke Zunahme an Geflüchteten in den Jahren 2015 und 2016 oder die Coronakrise sichtbar gemacht wurde, ist unklar.

In der Coronakrise wurde deutlich, dass die Referierung auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt in allen kulturpolitischen Bereichen den wichtigsten Legitimationsmythos darstellt: Durch eine zuweilen als kultur-

feindlich empfundene Politik ließen sich manche Kultur(-politik-)akteur:innen zu euphemistischen Abwehrreaktionen verleiten. In einer teils glorifizierenden Rhetorik wurde die Relevanz der Kultur betont. Als „Kultur ist der Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält“ (Claudia Roth in Neues Deutschland 29.11.2021), Klebstoff oder Lebenselixier wurde die Kultur als relevanteste Säule der bundesrepublikanischen Gesellschaft verkauft. Was jedoch fehlte, war eine wirkliche Hinterfragung des Zusammenhangs zwischen Kultur und Zusammenhalt.

Der vorliegende Text versucht daher, diese Aufgabe anzugehen: Ich versuche zu untersuchen, wie Kultur zu gesellschaftlichem Zusammenhalt steht. Somit soll geklärt werden, ob gesellschaftlicher Zusammenhalt als Legitimation für eine Kulturpolitik der Zukunft dienen kann. Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, wird zunächst die neo-institutionalistische Perspektive auf kulturpolitische Legitimationsmythen dargestellt. Im Folgenden wird die Debatte zum gesellschaftlichen Zusammenhalt skizziert, um dann schlussendlich den gesellschaftlichen Zusammenhalt als Legitimation für Kulturpolitik zu untersuchen.

Kulturpolitische Legitimationsmythen

Das Konzept der Legitimationsmythen kommt aus der neoinstitutionalistischen Theorie. Sie beschreibt, dass die Institutionen, „die Spielregeln“ (North 1990, S. 3) der menschlichen Interaktion darstellen. Sie sind also „abstrakte Regeln und Rahmen“ (Balme 2020, S. 21) für das Handeln von Organisationen. Die Regeln werden geschaffen, indem sie legitimiert werden. Dabei ist irrelevant, ob die Legitimationsmythen stimmen, sie müssen geglaubt werden, also überzeugend sein. Legitimationsmythen führen dazu, dass die entstandenen Institutionen selten hinterfragt werden, weil sie in Praktiken und Vorstellungen fest verankert sind. Das aktuelle Kulturfördersystem besteht genau aus solchen Institutionen. Die Legitimationsmythen sind also die Argumente für die Daseinsnotwendigkeit der Kulturförderung in ihrer aktuellen Ausprägung.

Die Zuschreibung von Funktionen an die Kultur hat als Legitimationsargument Tradition in der Kulturpolitik. Zwar wird die Zweckfreiheit der Kunst in der Politik gerne betont – „Kunst ist zwecklos, aber nicht sinnlos“, romantisierte schon Norbert Lammert (Tröndle und Steigerwald 2019, S. 15) –, jedoch reicht *L'art pour l'art* als Finanzierungs begründung meistens nicht mehr aus.

Stattdessen haben sich Legitimationsmythen entwickelt, die Kultur mit gesellschaftlich wünschenswerten Effekten verbindet und somit öffentliche Kulturförderung begründet.

Warum aber genau Kultur – und vor allem welche und wessen Kultur – gesellschaftlich gewünscht ist, ist die kulturpolitische Gretchenfrage. Höhne (2018, S. 348) identifiziert drei kulturpolitische Legitimationsmuster in der BRD: idealistische, demokratisch-emanzipative und ökonomische. In diesem Zuge wies er auch darauf hin, dass diese nur noch bedingt ausreichen würden. Eine ähnliche Dreiteilung nimmt Zimmer (2019, S. 5–11) vor, sie spricht von einem ökonomischen, sozialdemokratisch-partizipativen und ideell-normativen Legitimationsdiskurs.

163

Der ökonomisch motivierte Legitimationsmythos fußt vor allem auf den Stichworten Umwegrentabilität und Standortattraktivität, die in den 1980er-Jahren zunehmend relevant wurden. Gemeint sind hiermit zum einen die positiven wirtschaftlichen Effekte, die durch Kultur generiert werden, also zum Beispiel im Beherbergungs- und Gaststättenwesen. Zum anderen soll Kultur einen entscheidenden Faktor in der Standortentscheidung von Firmen und Individuen – insbesondere der kreativen Klasse – spielen (Zimmer 2019, S. 6). Demgegenüber betont der sozialdemokratisch-partizipatorische Legitimationsmythos die Ermöglichung von gesellschaftlicher Teilhabe für alle Mitglieder der Gesellschaft – unter den Leiterbildern „Kultur für alle“ und „Kultur von allen“. Kultur muss also gefördert werden, um die Zugänglichkeit von Kunst –

unabhängig von finanziellen Mitteln oder Klassenzugehörigkeit – zu erhöhen. Dies diene – so der Narrativ – einer demokratischeren Verteilung von kulturellem Kapital und somit einer Steigerung sozialer Mobilität.

Zuletzt ist der ideel-normative Legitimationsmythos zu benennen, der insbesondere – aber nicht ausschließlich – in autoritären Staaten eine tragende Rolle spielt. Hierbei wird mit Kultur das Ziel verfolgt, einen „staatlich festgelegten Werte- und Normenkanon“ (Zimmer 2019, S. 11) zu stützen. Kulturprodukte, die hier rausfallen, werden demnach nicht gefördert.

Diese Auflistung macht deutlich, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt hier bisher keine wesentliche Rolle spielt, sondern allerhöchstens mittelbar – als Folge von Teilhabe – Erwähnung findet.

Was ist gesellschaftlicher Zusammenhalt?

Zum Verständnis von gesellschaftlichem Zusammenhalt liegt häufig ein Irrtum vor: Allzu oft wird dieser als normativ ausgeprägt verstanden. Tatsächlich hat dieser jedoch in sich selbst keine normative Ausprägung, wie Forst herausarbeitet, sondern ist „normativ abhängig“ (Forst 2020, S. 42), gewinnt also erst in Kombination mit einem Ideal an normativer Kraft. So kann das Verständnis von gesellschaftlichem Zusammenhalt je nach ideologischer Prägung divergieren. Dass erklärt, warum der Begriff des gesellschaftlichen Zu-

sammenhalts insbesondere in der politischen Debatte zunehmend verwässert und je nach politischer Stoßrichtung in unterschiedlicher Ausprägung verwendet wird: Während rechtspopulistische Kräfte ihr Zusammenhaltsideal in einer ethnisch homogenen Bevölkerung sehen, preisen kosmopolitische Kräfte das Ideal der gelebten Vielfalt an.

Um den Bezug von Kultur(-politik) und Zusammenhalt zu fassen, muss man anstreben, diesen Begriff unabhängig von ideologischen Vereinnahmungen zu verstehen. Hilfreich ist hierfür Rainer Forsts begriffliche Annäherung, der zusammenfasst, dass „Zusammenhalt ein Sichverbundensehen und die Bereitschaft zu Handlungen voraus[setzt], die aus dieser kollektiven Verbundenheit folgen und das Ganze im Blick behalten und fördern sollen“ (Forst 2020, S. 44). Man kann also drei Kernelemente festhalten: Vertrauen zwischen den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft, kollektive Identifikationen und Gemeinwohlorientierung. Um die Verbindung zwischen Kultur und Zusammenhalt zu verstehen, muss also nach der Verbindung zwischen Kultur und diesen drei Kernelementen gefragt werden.

Gemeinwohlorientierung meint „die Handlungen und Haltungen der Gesellschaftsmitglieder, in denen sich Verantwortung für andere und für das Gemeinwesen ausdrückt“ (Dragolov et al. 2013, S. 13). Hier ist die Kultur mit ihrem hohen Anteil an freiwilligem Engagement ein wichtiger Faktor für den Zusammenhalt. Die Krux der Kultur ist jedoch, dass sie zwar gegenseitiges Vertrauen und kollektive Identität schafft, dies jedoch in Ab-

grenzung nach außen passiert. Kultur schafft also gruppenbezogenen Zusammenhalt, bedient gleichzeitig auch den Wunsch nach sozialer Distinktion (Bourdieu 1987). Man könnte also annehmen, dass die Funktion der Kultur als Klebstoff nur in einer sozial abgegrenzten Gruppe funktioniert und gleichzeitig die Abgrenzung manifestiert wird. Unklar ist indes, wie dieser gruppenbezogene Zusammenhalt im Verhältnis zum gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt steht.

Eine erste Antwort auf dieses Desiderat kann Putnam (2000) in seinem Buch „bowling alone“ liefern, in dem er die Abnahme traditioneller Vergemeinschaftungsformen in den USA beschreibt und auch zur Kultur Stellung nimmt: „Singing together (like bowling together) does not require shared ideology or shared social or ethnic provenance. Moreover, social capital is often a valuable by-product of cultural activities whose main purpose is merely aesthetic“ (Putnam 2000, S. 411). Hierbei wird sichtbar, wann sich Gruppenzusammenhalt positiv auf gesellschaftlichen Zusammenhalt auswirken kann: Es geschieht immer dann, wenn soziale Gruppen nicht exklusiv, sondern offen sind. Dabei ist es egal, ob man aktiv – kulturgestaltend – oder passiv – kulturrezipierend – an Kultur teilhat. Gesellschaftlicher Zusammenhalt wird also dann über Kultur erreicht, wenn sie Vertrauen und kollektive Identität fördert, wo vorher wenig Berührungspunkte waren.

Fazit: Zusammenhalt als Legitimationsdiskurs

Der vorliegende Text hat versucht, eine Brücke zwischen den Diskursen zu gesellschaftlichem Zusammenhalt und den kulturpolitischen Legitimationsmythen zu schlagen. Deutlich wird, dass es sich bei dem Mythos des Zusammenhaltsmotors Kultur um eine neue Argumentationslinie handelt. Diese muss jedoch weiter untersucht und begründet werden. Kultur und Kulturpolitik brauchen mehr als das gebetsmühlenartige Wiederholen der Formel „Kultur ist der Kitt der Gesellschaft“. Ja, Kultur kann einen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt leisten. Vorsicht ist jedoch aus drei Gründen geboten, wenn man diese Verbindung herstellt: Erstens sind die sozialen Effekte von Kultur in der Regel auf Gruppen (Mesoebene) bezogen und nicht auf die Gesamtgesellschaft (Makroebene). Zweitens bedient Kultur auch den Wunsch nach sozialer Distinktion. Und drittens muss Vorsicht geboten sein, wenn Zusammenhalt das Hauptargument für die Förderung der Kultur wird. Denn dann wird aus einer freien Kultur schnell eine, die sich funktionalistisch in den Dienst einer höheren Sache stellen soll und ohne diese keine Daseinsberechtigung hat. Wenn die Funktion als Kitt der Gesellschaft das einzige Argument ist, um Kulturförderung zu begründen, dann muss man sich fragen, ob eine Kultur, die diesen Auftrag nicht erfüllt, noch förderungswürdig ist. Dies würde, das hat Baecker (2013, S. 4) treffend skizziert, die komplette Kulturpolitik in Frage stellen.

165

Das Kultur für alle sein soll, ist inzwischen unbestritten – und auch enervierend häufig betont. Das reicht aber nicht, um Kultur als relevanten Faktor für gesellschaftlichen Zusammenhalt zu verstehen. Vielmehr muss Kultur eine Plattform schaffen oder sein, die einen Austausch zwischen Personen(-gruppen) fördert, die sich sonst nicht begegnet wären. So kann gesellschaftliche Teilhabe via Kultur gesteigert und der Wert von Kultur für die Gesellschaft verdeutlicht und verstetigt werden.

166

Literaturverzeichnis

- Baecker, Dirk. 2013. Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik? In *Jahrbuch für Kulturpolitik*, Hrsg. Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, 29–42. Essen: Klartext Verlag.
- Balme, Christopher. 2021. Legitimationsmythen des deutschen Theaters: Eine institutionsgeschichtliche Perspektive. In *Cultural Governance*, Hrsg. Birgit Mandel und Annette Zimmer, 19–42. Wiesbaden: Springer VS.
- Bourdieu, Pierre, 1987. *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dragolov, Georgi, Zsófia Ignác, Jan Lorenz, Jan Delhey und Klaus Boehnke. 2013. Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt. *Gesellschaftlicher Zusammenhalt im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Forst, Rainer. 2020. Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs. In *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, Hrsg. Nicole Deitelhoff, Olaf Groh-Samberg und Matthias Middell, 41–53. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Höhne, Steffen. 2018. Kulturpolitik in Thüringen. In *Politik und Regieren in Thüringen*, Hrsg. Torsten Oppelland, 347–370. Wiesbaden: Springer VS.
- Merkel, Wolfgang. 2017. Kosmopolitismus versus Kommunitarismus: Ein neuer Konflikt in der Demokratie. In *Parties, governments and elites*, Hrsg. Philipp Harf, Ina Kubbe und Thomas Poguntke, 9–23. Wiesbaden: Springer VS.
- Neues Deutschland. 2022. Die mit dem Kitt. Claudia Roth soll Kulturstaatsministerin werden. 29. November.
- Putnam, Robert D. 2000. *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Schmidt, Thomas. 2019. *Macht und Struktur im Theater*. Wiesbaden: Springer VS.
- Tröndle, Martin und Steigerwald, Claudia. 2019. Geschichte, Funktionen und Diskurse der Kulturpolitik(forschung). In *Anthologie Kulturpolitik*, Hrsg. Martin Tröndle und Claudia Steigerwald, 15–44. Bielefeld: transcript Verlag.
- Zimmer, Annette. 2019. Kultur als Politik. DFG-Forschungsgruppe: Krisengefüge der Künste. https://www.krisengefuege.theaterwissenschaft.uni-muenchen.de/workingpapers/wp-3_2019/workingpaper_32019.pdf. Zugegriffen: 6. September 2022.